

**(Präsentation CD A. Simoglou. Sonia Theodoridou) Gr. Kulturstiftung
Fr. 24.2.2012**

Zacharias Karatsioumpanis

Über Konstantinos P. Kavafis

Konstantinos Kavafis kam am 29. April 1863 in Alexandria in Ägypten zur Welt; er wurde in eine wohlhabende griechische Kaufmannsfamilie hineingeboren, als neuntes Kind seiner Eltern, die aus alten Familien Konstantinopels stammten. Sieben Jahre nach der Geburt des künftigen Lyrikers starb sein Vater. Die Mutter und die Kinder fuhren nach England, wo sie sieben Jahre verbrachten. Konstantinos Kavafis pflegte infolgedessen sein Leben lang seine von ihm meisterhaft beherrschte griechische Muttersprache mit einem leichten englischen Akzent zu sprechen, in dem die argwöhnlichsten unter seinen Gesprächspartnern eher eine Pose vermuteten. Die vaterlose Familie kehrte 1877 nach Alexandria zurück, um 1882 auf Grund politischer Unruhen die ägyptische Stadt wieder zu verlassen. Bis 1885 lebten die Kavafis in Konstantinopel.

Im Jahr 1885 ließ sich der damals 22-jährige Konstantinos Kavafis endgültig in seiner Heimatstadt Alexandria in Ägypten nieder. Sieben Jahre später, mit 29, wurde er Beamter bei dem zur englischen Verwaltung gehörenden Wasserversorgungsamt des ägyptischen Staates. Alexandria war eine kosmopolitische Stadt. Für manche zu kosmopolitisch, wie der griechische Politiker Filippos Dragoumis meinte. Er lernte Kavafis 1916 in Alexandria kennen und trug in sein Tagebuch ein: „Kavafis erkundigte sich nach meinem Eindruck von Alexandria, und ich antwortete ihm, ich kenne die Stadt noch nicht und deren Gesellschaft noch weniger, aber mein erster Eindruck sei kein angenehmer; Alexandria erscheine mir zu vermischt, zu kosmopolitisch, ohne einen eigenen Charakter. - Sie werden sehen, entgegnete mir Kavafis, genau das wird ihnen allmählich gefallen, weil Sie den Wert dieses Mangels an Charakter erkennen werden. Wenn ein Ort einen starken Charakter hat, oktroyiert er einem seine eigene Expressivität auf;

man ist nicht frei, das eigene Wesen ohne Einflüsse zum Ausdruck zu bringen. Der Charaktermangel Alexandrias macht einen zum Herrn über sich selbst; man kann sich selbst im nackten Zustand erkennen; sich im Einklang mit der eigenen Wesensart entwickeln“.

Neun Jahre zuvor, im Jahr 1907 hatte Kavafis mit 44 seine legendäre kleine Wohnung im 2. Stocke des Hauses Nummer 10 einer nicht sonderlich gut beleumundeten Straße Alexandrias bezogen. Das Haus befand und befindet sich (heute als Kavafis-Museum) in der Rue Lepsius, die nach dem deutschen Ägyptologen und Oberbibliothekar in Berlin Karl Richard Lepsius genannte Straße, die heute „Sharm el Sheikh“ heißt. Seine Wohnlage kommentierte der Dichter selbst folgendermaßen:

„Welcher Ort wäre besser zum Leben? Unter meiner Wohnung befriedigt ein Dirnenhaus die Bedürfnisse des Fleisches. Auf der anderen Seite ist die Kirche, wo die Sünden vergeben werden und ein bisschen weiter das Krankenhaus, wo wir sterben.“

In dieser kerzenbeleuchteten Wohnung (Elektrizität war bei dem in puncto Lichtregie höchst anspruchsvollen Dichter unerwünscht), in dieser Wohnung mit den alten Möbeln, die an den verlorenen Reichtum der Familie erinnern sollten, warteten ihm Literaten und die immer zahlreicher werdenden Verehrer auf, unter anderen Nikos Kazantzakis, André Maurois, der Verfasser des futuristischen Manifestes Filippo Tommaso Marinetti und der bekannte und durch die Filme von James Ivory noch bekannter gewordene englische Schriftsteller E. M. Forster, auf dessen Vermittlung T.S. Eliot Kavafis' Gedichte zum ersten Mal in England publizierte. Forster war von Kavafis fasziniert, wie seine Worte über ihn zeigen:

„Das moderne Alexandria kann man kaum als Stadt der Seele bezeichnen. Auf Baumwolle begründet, auf Zwiebeln und Eiern, schlecht gebaut, schlecht geplant, schlecht entwässert – man könnte viele harte Dinge gegen sie

vorbringen, und die meisten bringen die Bewohner auch selber vor. Und doch machen einige von ihnen eine wunderbare Erfahrung, wenn sie die Straßen durchstreifen. Sie hören den eigenen Namen in einem festen und doch meditativen Tonfall, der nicht so sehr eine Antwort zu erwarten scheint, als dass er der menschlichen Individualität seine Anerkennung zollt. Sie drehen sich um und sehen einen griechischen Herrn mit Strohhut, der ein wenig schräg zum Universum absolut still steht. Womöglich streckt er die Arme aus. »Ach, Kavafis ...!« Ja, es ist Herr Kavafis, und er spaziert gerade entweder von seiner Wohnung zum Büro oder von seinem Büro zur Wohnung zurück. Falls er Ersteres tut, verschwindet er mit einer leichten Geste der Verzweiflung. Falls er Letzteres tut, kann man ihn vielleicht dazu überreden, einen Satz zu beginnen – einen unglaublich komplizierten und doch wohlgeformten Satz, voller Parenthesen, die nie vermischt werden, und voller Vorbehalte, die tatsächlich etwas vorbehalten; einen Satz, der sich logisch auf sein voraussehbares Ende zubewegt und doch auf ein Ende, das immer lebhafter und aufregender ist, als man voraussehen konnte. Manchmal wird der Satz noch auf der Straße beendet, manchmal wird er vom Verkehr erdrosselt, manchmal reicht er bis in die Wohnung hinein. Er handelt von dem raffinierten Verhalten des Kaisers Alexios Komnenos im Jahre 1096, oder von Oliven, ihren Möglichkeiten und ihrem Preis, oder vom Schicksal seiner Freunde, oder von George Eliot, oder von den Dialekten im Landesinneren Kleinasiens. Er wird mit der gleichen Leichtigkeit auf Griechisch, Englisch oder Französisch vorgetragen. Und trotz seines intellektuellen Reichtums und menschlichen Blickwinkels, trotz der reifen Nachsicht seiner Urteile spürt man, dass auch er in einem leichten Winkel zum Universum steht: Es ist der Satz eines Dichters.“*

Der schräge Herr, der, wie Zeitzeugen berichten, kaum gelacht oder gelächelt hat, war ein sehr humorvoller Mensch. Das ahnen wohl noch heute die Philologen, die oft mit seiner Rätsel aufgebenden Ironie kämpfen müssen, und das hat er selbst gebeichtet:

„Mir ist klar, dass, um erfolgreich im Leben zu sein und Respekt einzuflößen, der Ernst notwendig ist. Und dennoch fällt es mir schwer, ernst zu sein, und ich schätze den Ernst nicht. Um es deutlicher zu sagen: Ernst gefällt mir nur im Ernst, das heißt für eine halbe oder für eine oder zwei oder drei Stunden am Tag. Oft geht auch ein ganzer Tag Ernst. Sonst gefallen mir eher die Witze, die Heiterkeit, die Ironie oder die geistreichen Äußerungen, der Humbug. Aber so etwas geziemt sich nicht. Es erschwert die Arbeit, denn man hat meistens mit Hohlköpfen und Unwissenden zu tun. Tierisch ernste Mienen. Wie könnten sie scherzen, da sie nicht begreifen? Die ernste Miene ist die Widerspiegelung dieses Sachverhaltes. Für die Unwissenheit und die Dusseligkeit stellt alles ein Problem oder eine Schwierigkeit dar. Deshalb ist über die Gesichtszüge dieser Menschen der Ernst verbreitet, wie bei den Kühen und den Schafen (Tiere haben nämlich äußerst ernste Physiognomien). Der lustige Mensch wird allgemein verachtet oder jedenfalls nicht berücksichtigt; er erweckt kein Vertrauen. Deswegen gebe ich mir Mühe, den meisten Leuten ernst zu erscheinen. Ich habe festgestellt, dass dies die Erledigung meiner Angelegenheiten erheblich erleichtert. Innerlich lache und scherze ich in hohem Maße.“

Mit dem Gedichte-Schreiben fing Kavafis schon in seiner Jugend an, im damals die neugriechische Lyrik beherrschenden romantischen Ton. Diese ersten Gedichte verwarf er später, wohlweislich. Nachher experimentierte er auf den Feldern der Symbolisten und Parnassiens, und am Ende fand er seinen Weg zum poetischen Realismus, der vor abgetragenen Herrenanzügen, heruntergekommenen Hotelzimmern und gealterter runzeliger Haut nicht zurückscheut. Er brauchte 20 Jahre um seine Stimme zu finden und zu dem zu werden, was einer seiner Übersetzer Helmut von den Steinen über ihn sagte: Beschwörer von Geistern. Der griechische Schriftsteller Gr. Xenopoulos vertrat die Ansicht, jedes Gedicht von Kavafis werde durchschnittlich so lange wie ein Kind vorbereitet, also neun Monate. Jedes zur Welt gebrachte Gedicht händigte der Dichter höchstpersönlich seinem Drucker aus und ließ es auf einem separaten Einzelblatt drucken,

welches er eigenhändig an Freunde und Verehrer übergab oder verschickte. Kavafis hat zeit seines Lebens kein einziges Buch publiziert.

Seine Gedichte werden traditionellerweise in drei Gebiete unterteilt: das Gebiet der philosophischen Reflexion, das der erotischen – genauer gesagt: homoerotischen – Begierde und das der historischen Szenengestaltung. Die Geschichte war nach der Lyrik das zweite Hauptinteresse des Dichters. Er behauptete, dass er in seinem Leben entweder für Lyrik oder für die Geschichtsschreibung prädestiniert sei. Sein besonderes historisches Interesse galt der hellenistischen Zeit und der Kaiserzeit, einer Zeit der Dekadenz, einer Zeit der Kulturvermischung und der Kulturverschmelzung zwischen dem Abendland und dem Morgenland, einer Zeit in der seine Heimatstadt, die „geliebte Stadt“, wie er sie nennt, eine wichtige Rolle spielte. Leidenschaftlich las er alte und neue Geschichtsschreiber, und seine Bekannten hegten den Verdacht, Kavafis könnte die Schriften des faszinierenden Historikers Plutarch, des nebst Shakespeare Lieblingsautors von Friedrich Schiller, auswendig wissen.

Von seinen langsam und mühsam geschriebenen Gedichten hat Kavafis nur 154 für veröffentlichungswürdig befunden. Interessanterweise genauso viele wie Shakespeares Sonette. Die Texte stellen das offizielle Corpus der Kavafis-Lyrik dar. Heutzutage können wir auch seine frühen verworfenen und seine in der Schublade liegen gebliebenen, unvollendeten und unveröffentlichten Texte lesen.

Mit der Penibilität und Sorgfalt, die er bei der Auswahl eines geeigneten Adjektivs und bei der Einsetzung eines Interpunktionszeichens an den Tag legte, suchte sich Kavafis seinen Todestag aus, er starb am 29. April 1933, an seinem 70. Geburtstag, im griechischen Krankenhaus unweit seiner Wohnung, genau so, wie er es geplant hatte.

* Übersetzung: Margitt Leibert, aus: J. Sartorius (Hg.), *Alexandria-Fata Morgana*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/München 2001